

Das Kloster Lorsch

und seine Torhalle

von

A. Weckerling.



(Konventssiegel des Klosters Lorsch aus der Mitte des 14. Jahrhunderts.)



Worms 1903
Buchdruckerei Eugen Kranzbühler
— gegründet: 1700 —

C 1577



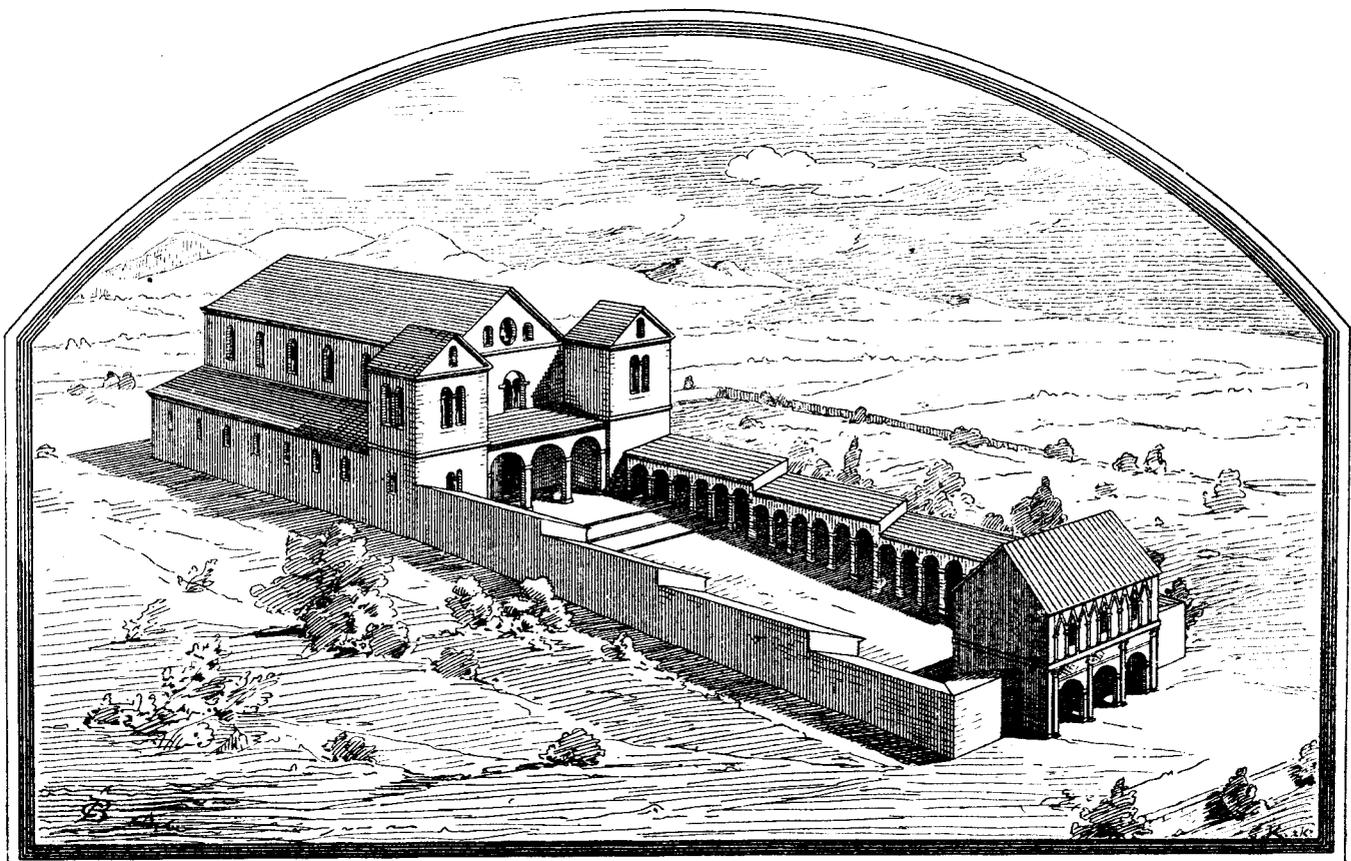
Die Torhalle am Eingang zum Vorhofe der einstigen Wallfahrtskirche des heiligen Nazarius im Kloster Lorsch.

Von A. Weckerling.

Im frühen Mittelalter, jetzt vor mehr als 1000 Jahren, war eins der reichsten und durch die Pracht seiner Wallfahrtskirche über dem Leichnam des heiligen Nazarius bekanntesten Klöster das Kloster zu Lorsch (Laurissa, Lauresham) im Ober-Rheingau, einem Teil des Herzogtums Franken, in der Nähe der aus dem Odenwald kommenden und durch die Ebene zum Rhein hinfließenden Weschnitz, etwa drei Stunden östlich von Worms. Der Kodex Laureshamensis gibt uns noch heute die Belege für den grossen Reichtum, der sich

sonders ihre Wallfahrtskirche immer schöner und herrlicher zu gestalten.

Heute ist all' diese Pracht fast ganz verschwunden, nur ein ganz kleiner Rest ist noch übrig und erinnert an längst vergangene Zeiten; ein zwar kleiner, aber höchst merkwürdiger Bau hat allen Stürmen der Zeiten getrotzt und lässt uns wenigstens ahnen, wie einst der Hauptbau gestaltet gewesen sein mag. Es ist die heutige Michaelskapelle, ehemals die Eingangspforte zum Atrium, dem Vorhof der Wallfahrtskirche des heiligen Nazarius, die, wenn nicht alles trügt, bei der



Nr. 1. Ansicht der fränkischen Kirchenanlage aus der Vogelperspektive. Ideale Rekonstruktion nach Massgabe der Untersuchungen und urkundlichen Nachrichten.

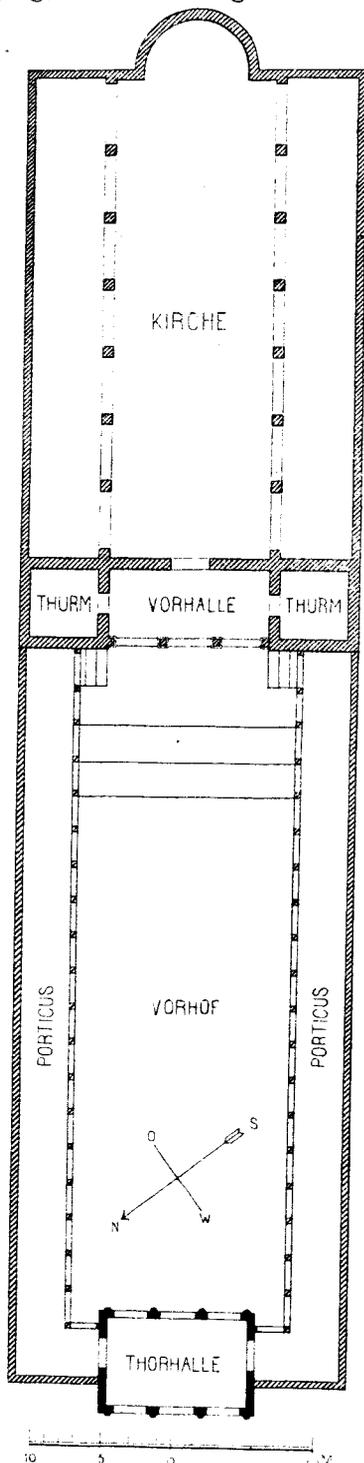
im Besitze dieses Klosters befand, von dem sein Chronist sagt, dass es reich an Besitz, hoch an Macht, ruhmvoller Abstammung sich freuend, von Kaisern und Königen geehrt und beschenkt, verdiene genannt zu werden: »eine königliche Stätte, ein kaiserlicher Thron, eine freie, edle Tochter des heiligen römischen Stuhles.« Nicht weniger als 2000 Schenkungen aus allen Teilen Deutschlands sind allein unter den vier ersten Aebten diesem Kloster zuteil geworden, so dass dasselbe bald in allen deutschen Landen vom Fels bis zum Meere Besitzungen hatte. Auch in Worms hatte das Kloster Besitz und einen eigenen Hof (die Nazariusgasse erinnert noch daran) und hatte um das Jahr 800 ein eigenes Schiff im Hafen von Worms. Und diesen Reichtum benutzten die Aebte, ihr Kloster, d. h. be-

Einweihung dieser Kirche im 6. Jahre der Regierung Karls des Grossen bereits fertig und im wesentlichen so, wie wir sie heute noch sehen, dagestanden hat. Wir haben in diesem Bau das älteste germanische Bauwerk verhältnismässig wohl erhalten vor uns. Wer Sinn für die Vergangenheit unseres Volkes hat, wer sich vergegenwärtigt, was alles sich angesichts dieses kleinen Baues in den mehr als 1100 Jahren, die seit seiner Errichtung vergangen sind, ereignet hat, welche Personen von Karl dem Grossen ab, Fürsten und Bischöfe, hohe geistliche und weltliche Würdenträger hier ein- und ausgegangen sind, wird sicher nur mit ehrfurchtsvollem Staunen an diesen Bau herantreten.

Bevor wir denselben aber näher betrachten, wollen wir uns zunächst die Geschichte desselben und des

ganzen Klosters kurz vergegenwärtigen. Der fränkische Graf Cancor und seine verwitwete Mutter Williswinda fassten im Jahre 764 den Entschluss, zum Heile ihrer Seelen und zum Wohle ihrer Mitmenschen den grössten Teil ihres beträchtlichen Vermögens zur Erbauung eines Klosters auf ihrem Gute Laurissa auf einer von der Weschnitz gebildeten Insel in der Nähe des heutigen Lorsch zu verwenden. Alsbald beriefen sie deshalb ihren Verwandten Chrodegang, den Erzbischof von Metz und Begründer des berühmten Klosters Gorcia und noch eines anderen, zu sich, um nach seinem Rat und mit seiner Hülfe ihr Vorhaben zur Ausführung zu bringen. Mit freudigem Eifer ging Chrodegang auf diese Einladung zur Ausführung des frommen Planes seiner Verwandten ein, kam selbst nach Lorsch und leitete als erster Abt des neuen Klosters dessen Einrichtung und den Bau seiner dem Apostel Petrus geweihten Kirche auf der Weschnitzinsel. Dem hochangesehenen Erzbischof Chrodegang gelang es in dieser Zeit, in Rom von Papst Paul (757-767) die Leichname von drei heiligen Märtyrern zu erhalten; den einen derselben, den des heiligen Nazarius, brachte er in das Kloster auf der Weschnitzinsel, in dessen Kirche er feierlich beigesetzt wurde. Die seitherige Peterskirche wurde deshalb nun dem heiligen Nazarius geweiht. Mit grossen Schenkungen von seiten seiner Stifter und bald auch von andern wurde nun das Kloster, das den nach dem Glauben der Zeit Wunder wirkenden Leichnam eines Heiligen barg, reichlich bedacht; von allen Seiten strömten fromme Wallfahrer zu diesem Heiligtum, um an dem heiligen Grab ihre Andacht zu verrichten und die Erfüllung ihrer Wünsche zu erleben, so dass bald der Raum auf der Weschnitzinsel sich als zu beschränkt erwies, um die Ankommenden alle aufnehmen zu können. Rasch entschlossen sich unter diesen Umständen die über das Aufblühen ihres Klosters erfreuten Stifter Abhülfe zu schaffen und das Kloster an einen geräumigeren Ort zu verlegen, und wählten den in der Nähe befindlichen, ein grosses freies Feld und weite Aussicht bietenden Sandhügel als geeigneten Platz für ihr Kloster aus. Den Abt Chrodegang rief indessen seine erzbischöfliche Tätigkeit in dieser Zeit nach Metz zurück, er schickte jedoch sogleich seinen Bruder Gundeland, begleitet von 16 Benediktinermönchen, als seinen Nachfolger nach Lorsch. Dieser schritt denn auch als der zweite Abt mit seinen Benediktinermönchen, die wahrscheinlich auch an dem Bau des Klosters Gorcia schon beteiligt gewesen waren, sogleich zur Erbauung des neuen Klosters auf dem Sandhügel. Dieser wurde zunächst in seinem ganzen Umfang mit einer starken zu heute noch erhaltenen Schutz- und Stützmauer umzogen. Der Zugang zu dem ganzen Bezirk befand sich an der Ostseite, wenige Meter nur vor der Michaelskapelle, und war mit mehrstöckiger Pförtnerwohnung überbaut. Auf dem höchsten Punkte des Klosterbezirks wurde die neue

Kirche errichtet, in der der heilige Leichnam dauernd ruhen sollte. Sie sollte als Wallfahrtskirche auch grosse an Festtagen herbeiströmende Scharen des gläubigen Volkes aufnehmen können und wurde deshalb möglichst weiträumig angelegt und dazu noch mit einem grossen Vorhof (Atrium) versehen, in dem das Volk sich versammeln konnte. Das Ganze aber wurde mit Mauern und Bauten rings umgeben und dadurch von den eigentlichen Klosterbauten, die ja dem Volke nicht zugänglich waren, abgeschlossen. Die Kirche wurde als dreischiffige Basilika mit stark erhöhtem Mittelbau errichtet und mit flacher Holzdecke überspannt. An der Westseite flankierten den Zugang zwei Türme, zwischen denen sich ein mit Bleidach überdeckter Vorraum, das sogenannte Paradies, ausdehnte. Ausserdem stand getrennt von der eigentlichen Kirche, wahrscheinlich am Ostende derselben, noch ein dritter Turm, der Glockenturm. Vor den beiden westlichen Türmen zogen sich, den sanft abfallenden Raum im Norden und Süden umschliessend, zwei gedeckte Hallen (porticus) hin bis zur Westseite des Tempelbezirks, die durch ein triumphbogenartiges, dreiteiliges Tor mit nach Norden und Süden sich anschliessender Mauer abgeschlossen war. Die ganze Anlage veranschaulichen der Grundriss Abb. Nr. 1a, Seite 4, sowie die Rekonstruktion der ganzen Wallfahrtskirche mit den dazu gehörigen Bauten Abb. Nr. 1, S. 3 und der Zugangsseite mit der Torhalle Abb. Nr. 2, S. 5. Dicht vor diesem, einem Triumphbogen ähnlichen Bau befand sich das schon erwähnte eigentliche Klostertor mit der Pförtnerwohnung im oberen Stockwerke. Wer also von Westen her zur Klosterpforte kam und Einlass erhalten hatte, stand dann unmittelbar vor der dreiteiligen Torhalle, durch die sein Blick über das ansteigende Atrium mit den Säulenhallen zu beiden Seiten hin zu dem eigentlichen Ziel seiner Wanderung, der Wallfahrtskirche, schweifen konnte. Siehe Abb. Nr. 1 u. 2. Nördlich, südlich und östlich von diesem Tempelbezirk erhoben sich dann die Wohnungen der Mönche und zahlreiche Kapellen. Schon im Jahre 774 noch unter Abt Gundeland war der Bau der Kirche und des Klosters vollendet; nun wurde die hochverehrte Reliquie, das Gebein des heiligen Nazarius, aus dem Kloster auf der Weschnitzinsel in die neue Kirche übergeführt und in Gegenwart von Karl dem Grossen und zahlreichen anderen Fürsten und hohen Geistlichen am Hochaltar feierlich beigesetzt und damit zugleich die Einweihung der neuen Nazariuskirche und des Klosters vollzogen. Das Kloster auf der Weschnitzinsel führte von nun an den Namen Altenmünster, verlor aber allmählich alle Bedeutung, während das neue Kloster in der herrlichsten Weise aufblühte. Die aufeinanderfolgenden Aebte wetteiferten darin, die Wallfahrtskirche immer schöner auszumücken, und fromme Stifter gewährten ihnen reichlich die Mittel dazu. Der Hauptaltar wurde mit Zierplatten aus reinem Silber überzogen und der Boden der Kirche mit kunstvoll

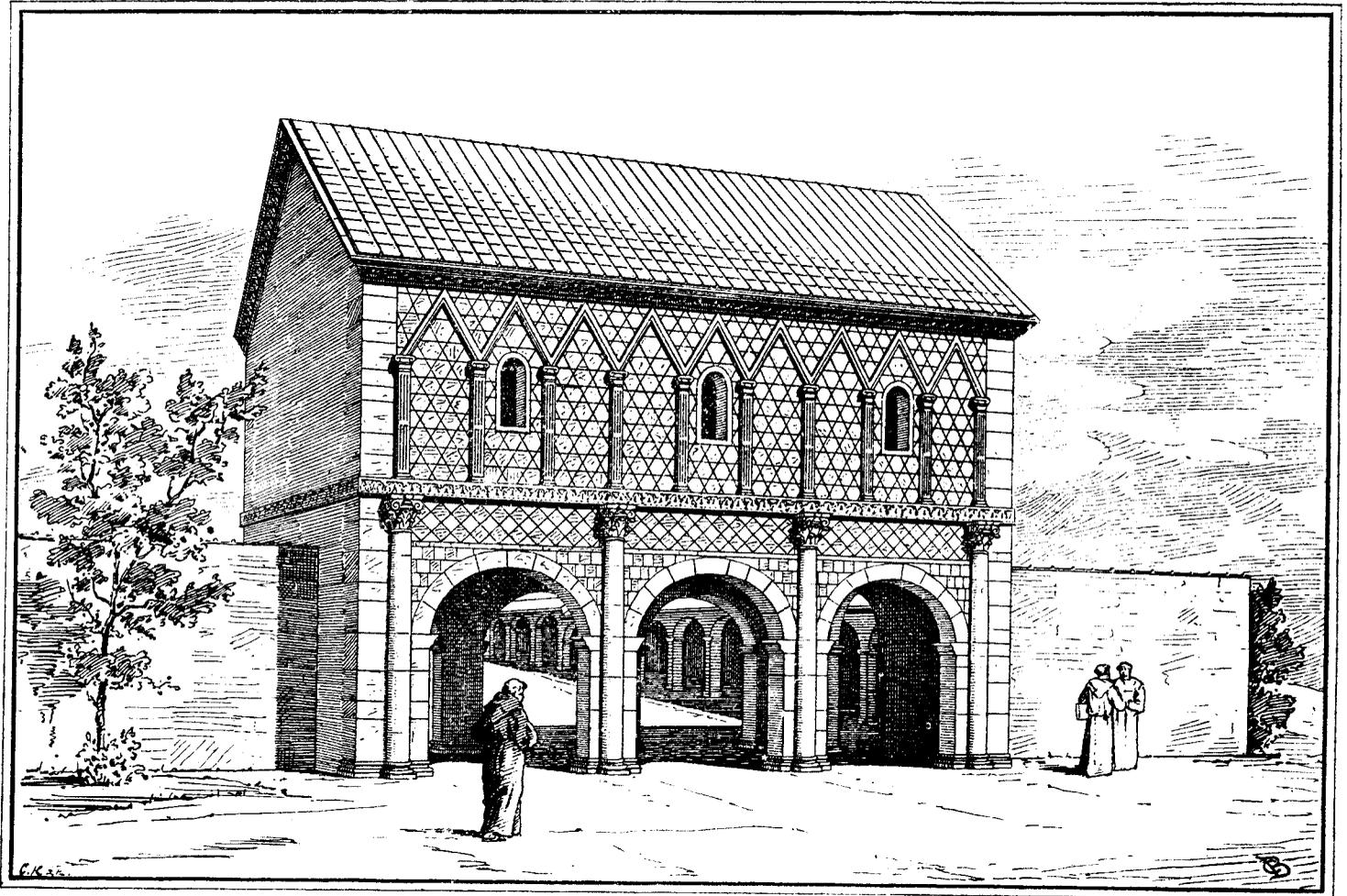


Nr. 1a. Grundriss der fränkischen Kirchenanlage.

ineinander gefügten Platten aus verschiedenfarbigem Marmor belegt, das terrassenförmig abgestufte Paradies wurde mit Blei überdeckt und reichlich ausgeschmückt.

Das Kloster erfreute sich stets der Gunst des königlichen Hauses. Karl der Grosse war ihm gewogen und ebenso sein Sohn Ludwig der Fromme, ein ganz besonderer Freund des Klosters aber war dessen Sohn Ludwig der Deutsche, der auch nach seinem Wunsche in einer von seinem Sohne, dem jüngeren Ludwig, errichteten Kapelle im Kloster seine letzte Ruhestätte fand, worauf jetzt eine von dem historischen Verein für das Grossherzogtum Hessen 1877 an der Nordseite der Michaelskapelle angebrachte Inschrifttafel hinweist. Die vor 882 fertiggestellte Kapelle wird ihres reichen Schmuckes wegen gewöhnlich einfach die bunte (capella varia) genannt, war aber nicht etwa, das möchten wir nicht unterlassen, besonders hervorzuheben, die Tor-

Tag des heiligen Benedikt, seines Ordensstifters. Eine grosse Volksmenge war herbeigeströmt, an dem Freudenfest des Klosters teilzunehmen. Mit allerlei Spielen unterhielt sich die vergnügte Volksmenge bis zum späten Abend. Als es dunkel geworden war, schleuderte man, es war dies ein besonders beliebtes, unsere Feuerwerke ersetzendes Spiel, am Rande angezündete Scheiben aus brennbarem Stoffe möglichst hoch in die Luft und freute sich an dem Anblick der rotierenden feurigen Kreise. Das Unglück nun wollte es, dass eine solche brennende Scheibe auf das hohe Kirchendach fiel und zwischen den Holzschindeln desselben hängen blieb. Als bald stand, ehe man das Unglück noch recht bemerkt hatte, vom Winde angefacht der ganze Dachstuhl in Flammen. Unglücklicherweise schlugen die Flammen des brennenden Daches auch alsbald in den nahestehenden Glockenturm und verbrannten die Glockenseile, sodass das



Nr. 2. Westseite des Vorhofes. Rekonstruktion.

halle, die jetzige Michaelskapelle. Abgesehen von allem anderen, was dagegen spricht, ist auch durch den Spaten erwiesen worden, dass in diesem Raume niemals Gräber sich befunden haben. An Ludwigs des Deutschen Seite wurden später auch sein Sohn, der die Kapelle erbaut hatte, sein Enkel Hugo und noch vier andere fürstliche Personen zur ewigen Ruhe gebettet. Auch der Baiernherzog Thassilo beschloss im Kloster Lorsch sein unruhiges, wechselvolles Leben und wurde in der Nikolauskapelle desselben begraben.

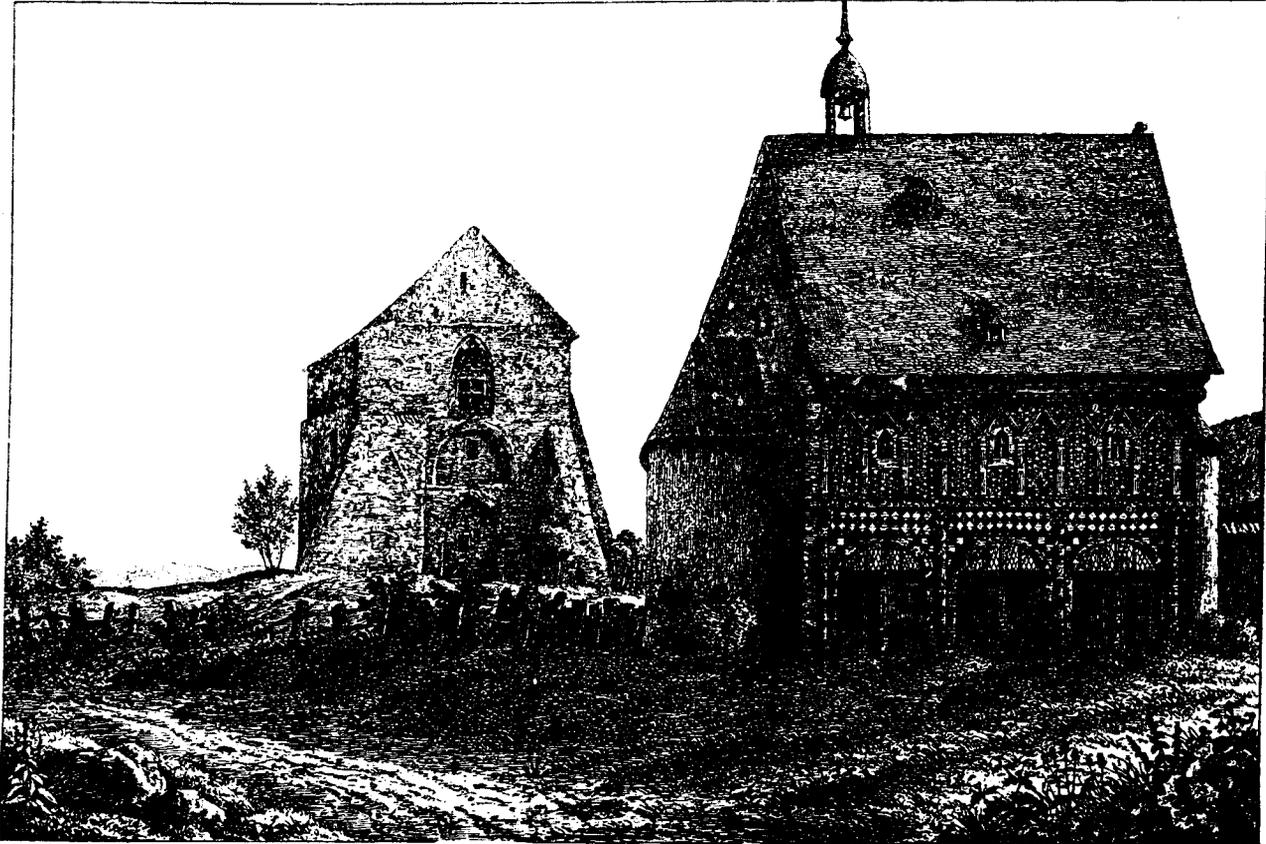
Ueber 3 Jahrhunderte lang erfreute sich das Kloster, ohne von härteren Schicksalsschlägen heimgesucht zu werden, einer ungestörten, immer reicheren Entwicklung; umso schwerer traf es das Unglück, das am 21. März des Jahres 1090 plötzlich und unerwartet am Abend eines Freudentages über das Kloster hereinbrach. Das Kloster feierte am 21. März dieses Jahres wie alljährlich den

Sturmläuten selbst und das Zuhüllerufen der Bewohner der benachbarten Orte unmöglich wurde. Das Feuer verbreitete sich mit grosser Schnelligkeit über die ganze Kirche, ergriff auch die Türme und schmolz das Bleidach über dem Eingang, dem Paradies. An ein Löschen und Retten war nicht zu denken, machtlos stand man bei dem Fehlen aller Vorkehrungen zum Löschen dem entfesselten Elemente gegenüber, das durch eine gewaltige, zum Himmel emporsteigende Lohe den Umwohnenden den Untergang des berühmten Klosters ankündigte. Was in Jahrhunderten der Eifer der Aebte und der Gläubigen an Schmuck und Kostbarkeiten in der Kirche und dem Kloster zusammengebracht hatten, das alles war in wenigen Stunden durch die Flammen vernichtet oder wenigstens stark beschädigt worden. Am meisten aber ängstigte die Bewohner des Klosters und das gläubige Volk der Gedanke, dass unter den in das

Innere des Kirchenraums gestürzten brennenden Trümmern der Holzdecke und des Dachstuhls der Kirche auch der am Hochaltar beigesetzte, als Reliquie hochverehrte Leichnam des heiligen Nazarius mitverbrannt sein könnte. Sobald das Feuer völlig erloschen war, liess der Abt die Trümmer völlig aufräumen und Nachgrabungen vornehmen und siehe da, man fand nach langem Suchen den verschlossenen und versiegelten Steinsarg mit der Reliquie unversehrt. Nun belebte neue Hoffnung die Klosterbewohner sowohl, die schon hatten verzweifeln wollen, als auch die beim Kloster versammelten Umwohner. Es erhob sich ein wahrhafter Wettstreit im Darbringen von Geschenken an das geschädigte Kloster, jeder opferte von dem Seinigen, soviel er konnte, um den raschen Aufbau der Wallfahrtskirche zu ermöglichen. Derselbe wurde denn auch alsbald auf der Trümmerstätte der alten Kirche begonnen und zunächst mit grosser Eile betrieben, zog

Erneuerung der den Vorhof abschliessenden nördlichen und südlichen Halle zwischen der Kirche und dem vom Brand verschonten und erhalten gebliebenen Eingangstor der alte Tempelbezirk in seinem ganzen früheren Umfange wieder hergestellt war, nur war jetzt die Kirche im romanischen Stile erbaut, während die alte, das möchten wir nochmals besonders hervorheben, in den Formen der Torhalle errichtet war, was auch durch aufgefundenene ornamentierte Steine, die höchstwahrscheinlich von der alten Kirche herrühren, bestätigt wird.

Allein war auch der Tempel und sein Bezirk und wohl ebenso das Kloster selbst im alten Umfang wiederhergestellt, die frühere Pracht und Herrlichkeit kehrte nicht mehr wieder. Der Brand bildet den Wendepunkt in der Geschichte des Klosters, für das nach der langen Zeit der Blüte nun eine noch längere Zeit des Niedergangs und Verfalls eintrat. Mit dem 12. Jahrhundert



Nr. 3. Ansicht der Lorscher Michaelskirche nebst der romanischen Kirchenruine nach einer Radierung aus dem Jahre 1817.

sich aber dann, als der erste Eifer vorüber war, recht lange hinaus. Erst im Jahre 1130, also 40 Jahre nach dem Brande, konnte die Einweihung der an der Stelle der alten, im Jahre 774 eingeweihten fränkischen Basilika errichteten neuen Wallfahrtskirche vorgenommen werden.

Dieselbe war der Bauweise der Zeit entsprechend im romanischen Stile erbaut. Das Mittelschiff ruhte auf 6 romanischen Pfeilerpaaren und schloss nach Osten mit einem aus vier Seiten des Achtecks gebildeten Chor ab. Nach Norden und Süden lehnten sich an das Mittelschiff niedrigere Seitenschiffe, denen auch, ebenso wie an der alten fränkischen Kirche im Westen je ein Turm vorgebaut war. Ein Querschiff scheint trotz gegenteiliger Ueberlieferung nicht vorhanden gewesen zu sein, wenigstens haben sich nirgends Spuren eines solchen auffinden lassen. Im ganzen nahm die neue romanische Kirche denselben Raum ein, den auch die fränkische Kirche eingenommen hatte, sodass nach

bemächtigten sich andere Interessen der weitesten Kreise unseres Volkes; die Zeit der Kreuzzüge war dem beschaulichen Klosterleben nicht mehr günstig, auch im Kloster selbst fing man an, die alte strenge Regel Benedikts, die die grösste Einfachheit und Arbeitsamkeit forderte, nicht mehr zu achten, Wohlleben, Streitsucht und Nachlässigkeit liessen den früheren Reichtum bald verschwinden. Wegen schlechter Verwaltung des Klostersgutes wurde Konrad, der letzte Abt, gegen das Jahr 1226 abgesetzt, worauf das Kloster nach längeren Verhandlungen durch Beschluss des Kaisers Friedrich II. in den Besitz des Erzbischofs von Mainz kam, dem auch der Papst Gregor IX. die volle Verwaltung der Abtei übertrug. An die Stelle der Benediktiner traten nun zunächst die Cisterzienser, wurden aber wiederholt von jenen wieder verdrängt, bis unter Erzbischof Siegfried von Mainz (1230 - 1249) endgültig das Kloster den Prämonstratensern übergeben wurde, die dann bis zur Reformationszeit und zur Säkularisierung des Klosters

durch den Kurfürsten von der Pfalz daselbst verblieben. 1441 war nämlich das Kloster samt der Bergstrasse von Mainz an Kurpfalz verpfändet worden und blieb im Besitz derselben bis zum 30jährigen Kriege. 1621 bei einer Besetzung durch spanische Truppen wurde der grösste Teil des Klosters niedergebrannt. Auch die romanische Kirche, die, von einigen gotischen Umbauten abgesehen, sich bis damals im wesentlichen unverändert erhalten hatte, brannte nieder. Sie wurde nie wieder vollständig aufgebaut; nur die drei westlichen Pfeilerpaare mit dem Portal blieben erhalten, die Zwischenräume zwischen ihnen nach Norden und Süden und ebenso die Ostseite wurden zugemauert, die Letztere

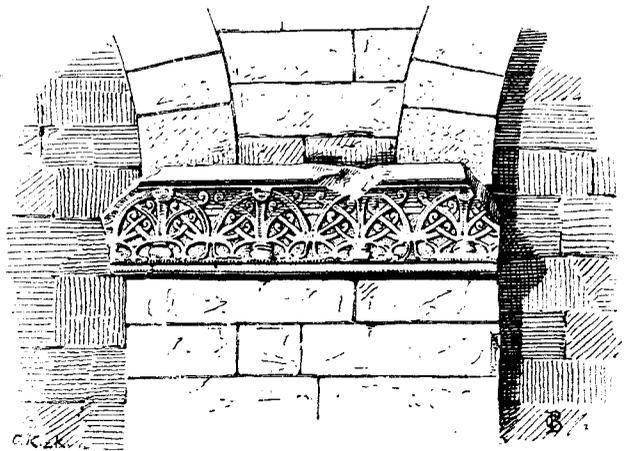
breit, haben attische Basen, die auf einer breiten viereckigen Platte ruhen, und schön gegliederte Kämpferprofile; ein einziges dieser Kämpfergesimse hat eine ornamentale Verzierung, Ranken, die aus Töpfen hervor-



Nr. 4. Heutige Westseite der romanischen Mittelschiffjoche. Unterer Teil.

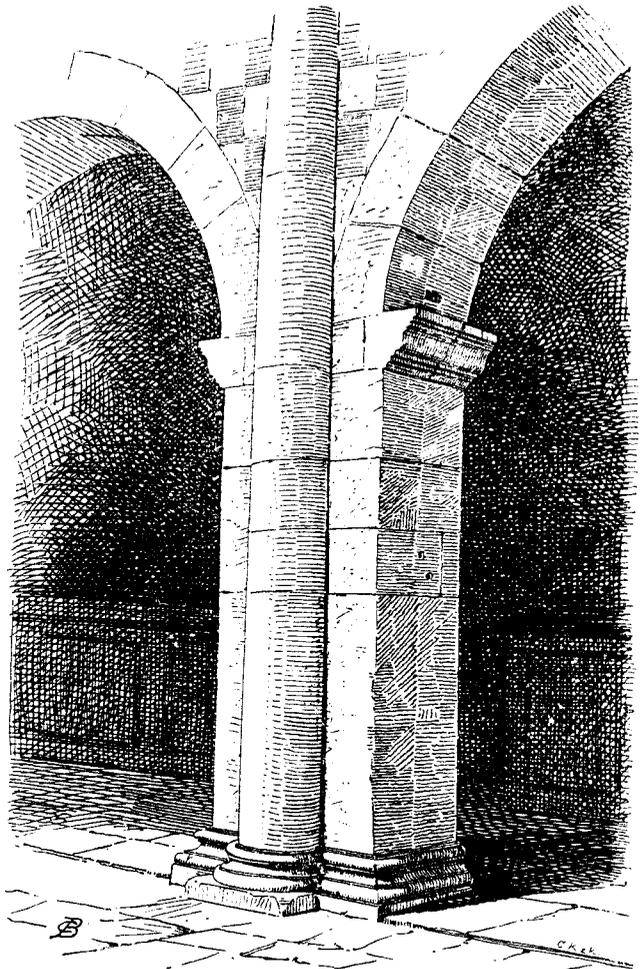
mit Fachwerkmauer und mit modernen Fenstern versehen.

Da die Westseite infolge des Einsturzes der Türme auch einzustürzen drohte, baute man an den beiden Ecken derselben die noch vorhandenen starken hässlichen Strebe Pfeiler als Stützen vor. Siehe die Abb. Nr. 3. Die Westseite zeigt zugleich die hauptsächlichsten gotischen Einbauten, oben ein gotisches Masswerkfenster, darunter ein gotisches Portal mit Laubwerk an den Kapitälern, die auf Entstehung im 14. Jahrhundert hinweisen. Ueber dem gotischen Portal ist ein phantastischer Tierkopf eingemauert, zu welchem Zweck, muss dahingestellt bleiben. Siehe Abbild. Nr. 4, S. 7. Die erhaltenen Pfeiler des Innern dagegen, 1,23 m



Nr. 5. Romanisches Kämpferprofil eines Mittelschiffpfeilers.

schliessen und sich kreuzen. Siehe Abbildung Nr. 5, Die Pfeiler sind aus Quadern und Platten in ziemlich unregelmässigem Verbande aufgebaut, wohl ein Zeichen der Eilfertigkeit, mit der man nach dem Brande 1090 anfangs an den Wiederaufbau der Kirche ging. Eine



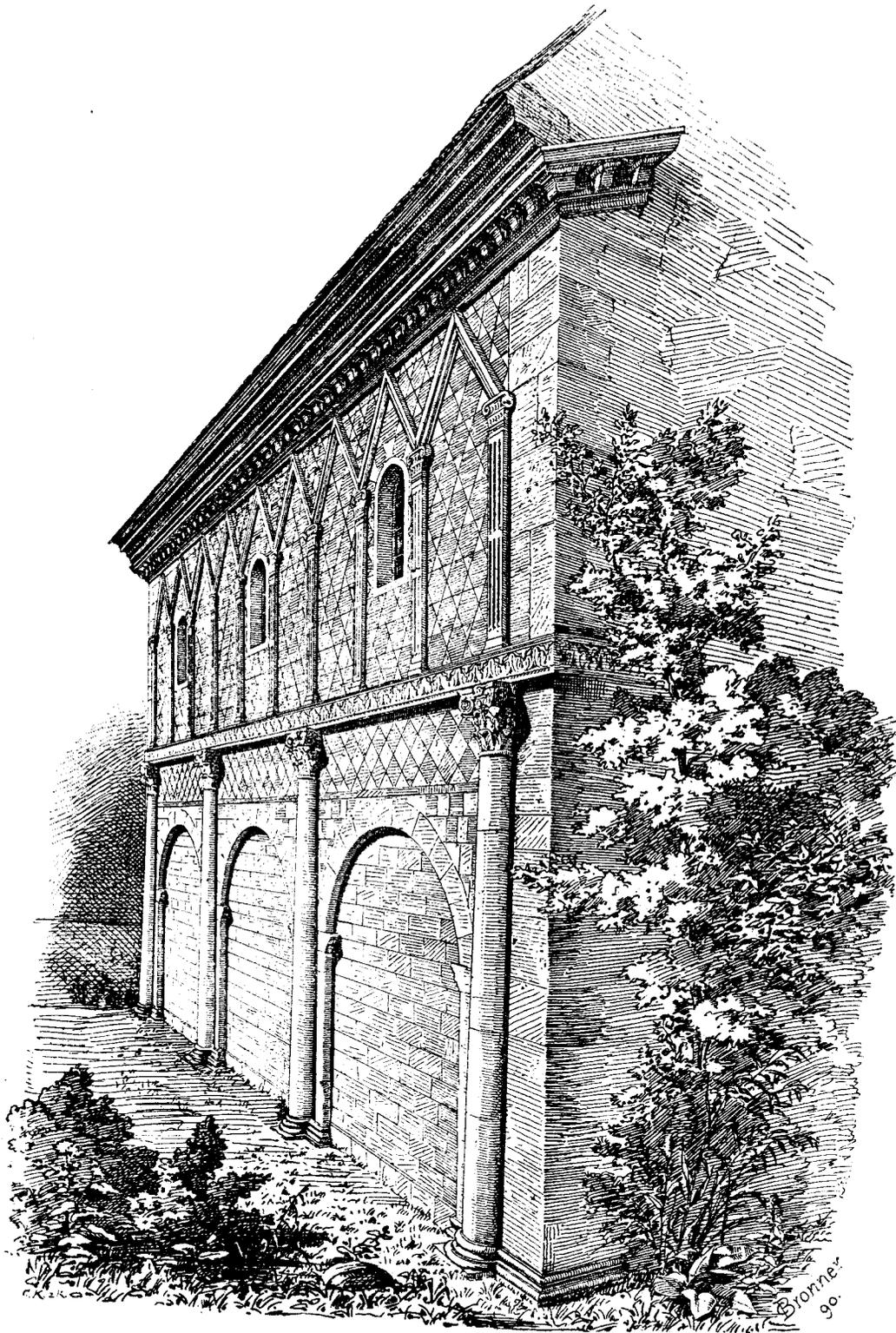
Nr. 6. Ansicht eines Pfeilers der Torhalle.

eigentümliche Beschaffenheit zeigen die von Pfeiler zu Pfeiler geschlagenen Bogen. Sie sind aus Quadern, je einen Stein stark, ausgeführt, jedoch so, dass sie nach oben allmählich stärker werden, wahrscheinlich deshalb, weil der obere flache Teil des Bogens, der die

grösste Mauerlast zu tragen hat, den Erbauern einer Verstärkung bedürftig erschien, die sie naiver Weise so zu erreichen glaubten.

Die Zwickelquader zwischen den Bogen sind nicht mit den unteren Wölbsteinen in Verband gebracht, sondern

hintere Teil der Kirche und die beiden Seitenschiffe wurden nicht wieder aufgebaut, die von ihnen noch vorhandenen Mauerreste vielmehr abgebrochen und die Steine anderwärts als Bausteine verwandt. Ueberhaupt blieb das Kloster von damals an ein bequemer Stein-



Nr. 7. Ostfaçade der Torhalle.

lose für sich eingesetzt, zwei Umstände, die wohl auch, sowohl jene naive Auffassung der Wölbetechnik wie diese Nachlässigkeit, auf sehr frühe Erbauungszeit hinweisen. Die Mauern über diesen Bogen, die im Innern über einem Gurtgesims aufsteigen, sind aus kleinen, regelmässigen Steinen erbaut, der die Fenster enthaltende obere Teil ist nicht mehr vorhanden. Der

bruch, aus dem die im Klosterbezirk neu errichteten Bauten aufgebaut wurden und aus dem sich auch die Bewohner des Dorfes die Steine für ihre neuen Häuser holten. So kommt es, dass von fast allen Klosterbauten selbst die Fundamente ausgebrochen sind und dass in den Häusern des Dorfes sich schon viele Steine gefunden haben, die durch ihre Ornamente die Herkunft

aus dem Kloster erkennen lassen. Seit dem 18. Jahrhundert dient der durch Balkeneinlagen in mehrere Stockwerke geteilte, erhaltene Bau der alten Kirche als Tabaksscheune und zeigt infolge davon die Spuren starker Vernachlässigung. Es wäre zu wünschen, dass dieser einzige Rest der alten romanischen Kirche in würdiger Weise wieder hergestellt und zu einem edleren, seiner ursprünglichen Bestimmung mehr entsprechenden Zwecke verwandt würde.

Im Anschluss an die Zerstörung der Kirche und der meisten Klosterbauten durch die Spanier im Jahre 1621 haben wir vor-

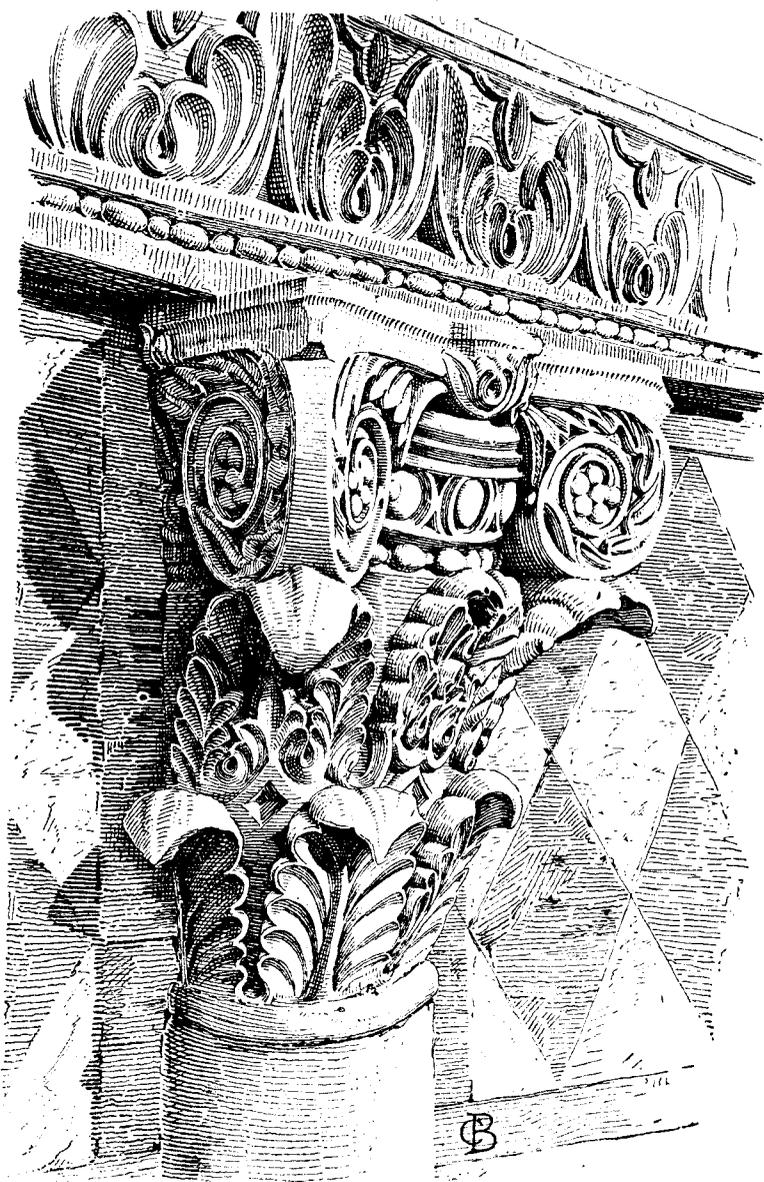
ausgreifend den allein erhalten gebliebenen Rest der romanischen Kirche beschrieben und ihre Geschichte erzählt; wir haben nun noch kurz aus der Geschichte des Klosters mitzuteilen, dass 1623 das Erzbistum Mainz von der Bergstrasse und dem Kloster Lorsch wieder Besitz ergriff, dass darauf auch die

Prämonstratenser wieder zurückzukehren versuchten, dass Mainz dies aber verhinderte und das Klostergut in eigener Verwaltung behielt bis 1803, in welchem Jahre Lorsch samt dem Kloster an Hessen fiel. Nur diesem glücklichen Umstande ist es zu verdanken, dass die merkwürdige fränkische Torhalle, der einzige Ueberrest des ältesten Klosterbaues, nachdem sie sovielen Stürmen getrotzt hatte, nicht auch wie so mancher Bau, in Worms z. B. die hochinteressante romanische Taufkirche von St. Johannes, bei Beginn der neuesten Zeit gänzlich vom Erdboden verschwunden ist. Sie war bereits der Vernichtung bestimmt. Die kurfürstlich Mainzische Regierung hatte nämlich bereits 1797 der Gemeinde Klein-Hausen, die eine Kapelle erbauen wollte, die alte Lorsch Kapelle zum Abbruch zum Zweck der Steingewinnung für 250 Gulden verkauft. Die folgenden Kriegsjahre verhinderten zunächst die Gemeinde Klein-Hausen, zur Ausführung ihres Kapellenbaues zu schreiten. Als aber dann mit der Uebergabe an Hessen Friede und Ruhe sich einstellte, wollte Klein-Hausen von seinem verbrieften Rechte Gebrauch machen und die Lorsch Kapelle abbrechen. Als Ludwig I. von Hessen dies erfuhr, dass dem interessanten Bau der Untergang drohte, verbot er den Abbruch, kaufte selbst 1803 der Gemeinde Klein-Hausen ihr erworbenes Recht auf die Kapelle wieder ab und wurde so der Retter der Kapelle, die seitdem zum Grossh. Hessischen

Hausvermögen gehört. Mit dem Gefühle des Dankes an Hessens kunstsinnige Fürsten für diese Erhaltung des ältesten deutschen Bauwerks wenden wir uns daher nun der näheren Betrachtung desselben zu:

Der kleine St. Michaelskapelle genannte Bau erhebt sich dem Rathaus gegenüber jetzt hinter einem dreistufigen Vorplatz in rechteckiger Gestalt mit einem runden apsidalen Vorbau an der Südseite. Siehe Abb. Nr. 11, S. 11. Die Länge der Torhalle aussen gemessen beträgt 10,90 m, innen 9,74 m, die Tiefe aussen 7,20, innen 6,16 m, die Weite der Oeffnungen 2,44 m mit

kleinen Verschiedenheiten, die Breite der Zwischenpfeiler 0,68 m, die der Eckpfeiler und zwar des südwestlichen 1,01 m, des nordwestlichen 1,06 m, des südöstlichen 0,99 m, die des nordöstlichen 1,04 m. Die Vorderseite zeigt in der äusseren Behandlung zwei durch einen Friesstreifen getrennte Geschosse: einen unteren Quaderbau mit drei torartigen rundbogigen Oeffnungen, dessen Pfeiler mit vier korinthisierenden prächtige Kompositkapitälern verziert sind (siehe Abb. Nr. 8, S. 9), und einen oberen, durch 10 jonische Pilaster mit Spitzgiebeln in 9 Felder eingeteilten Bau. (Siehe Abb. Nr. 10, S. 10). Ausser den vier Pilastern, die den unteren Halbsäulen entsprechen, gliedern nämlich je 2, im ganzen also 6, die über den unteren Torbogen befindlichen Felder; die über dem Scheitel der Torbogen befindlichen drei mittleren Felder sind von je einem in der jetzigen Gestalt erst im vorigen Jahrhundert eingefügten Fenster durchbrochen. Die wahrscheinliche alte Gestalt derselben zeigt die Abb. Nr. 2, S. 5. Ueber einem steinernen, mit



Nr. 8. Kompositkapitälern der Torhalle.

Konsolen gezierten und einem darauf gelagerten zweiten Holzgesims erhebt sich die steile Dachfläche. Das Quadermauerwerk an den Ecken und den Pfeilern, die Bogen, die Säulen und die Pilaster, die beiden letzteren ohne ihre Kapitälern, und die dreieckigen Giebel sind aus rotem Sandstein, das Gesims und die Kapitälern aus weissem Sandstein hergestellt, die Zwischenflächen aber sind mit quadratischen, dreieckigen und sechs-eckigen weissen und roten Platten aus verschiedenem Material in abwechselnder Weise gemustert. Die Zwickel zwischen den Bogen sind mit 5 Reihen gerade aufliegender quadratischer und dreieckiger Platten ausgefüllt, über den Bogen schliesst eine

von Säule zu Säule durchlaufende schmale Schicht aus grösseren Platten ab, dann folgt bis zur Höhe der Säulenkapitälé ein Streifen aus auf die Spitze gestellten quadratischen Platten mit den ergänzenden Dreiecken. Ein schmaler Plattenstreifen schliesst auch dieses Band wieder nach oben ab. Der mit Blattornament geschmückte, durchaus antik gehaltene Fries scheidet dann das obere Stockwerk mit seinem Pilasterschmuck von dem unteren; die Flächen des oberen Stockwerks bis zum Gesims sind mit sechseckigen und ergänzenden dreieckigen Platten bedeckt. Siehe Abb. Nr. 2 und 9. Der westlichen Vorderseite des Baues entspricht inbezug auf Aufbau und Schmuck vollständig die östliche Rückseite, nur dass hier die drei Bogenöffnungen zugemauert sind. Siehe Abb. Nr. 7, S. 8. Die Süd- und Nordseite des

Baues sind ganz schmucklos gelassen, nur lief der die beiden Stockwerke scheidende Blattfries auch um diese beiden Seiten herum. Die Eckquader greifen verschieden weit, ohne scharf behauen zu sein, nach diesen Seiten hin aus, so dass kein Zweifel darüber bestehen kann, dass diese Seiten nie aus Quadern, sondern von vornherein aus einfachem verputztem Mauerwerk bestanden haben; eine auf den Eckquadern von oben nach unten durchlaufend bemerkbare Linie zeigt, wie weit der Verputz reichte. An der Südseite wird er um den Bau herumlaufende Fries unterbrochen durch einen apsisartigen, als Treppenturm dienenden Rundbau, sehen wir aber näher zu, so erkennen wir an dem Mauerwerk leicht, dass dieser auffallende, zum Ganzen nur schlecht passende Bau nicht mit dem Hauptbau, mit dem er nur in loser Verbindung steht,

gleichzeitig errichtet sein kann, sondern ein späterer Anbau sein muss. Siehe Abb. Nr. 11, S. 11. Wir erfahren ausserdem, dass früher an der Nordseite ein gleicher Treppenturm gestanden hat, dass dieser aber im Jahre 1842, als die hier vorüberziehende Staatsstrasse von Bensheim nach Worms gebaut wurde und der Boden deshalb etwas abgehoben werden musste, von dem Hauptbau, mit dem er gar nicht im Mauerverband stand, sich loslöste und teilweise einstürzte, so dass er völlig abgetragen werden musste. Jetzt ist an der Nordseite die schon oben erwähnte, von dem Historischen Verein für das Grossherzogtum Hessen gestiftete Gedenktafel angebracht. Die hohen Giebel

der Süd- und Nordseite der Kapelle mit gotischen Fensteröffnungen und das den Giebelwänden entsprechend hochaufsteigende geknickte Dach weisen auf die Zeit der Gotik als die Zeit ihrer Entstehung hin. Dass sie nicht gleichalterig mit dem Bau sind, dessen antikisierende Formen gewiss ein flacheres Dach erwarten lassen, zeigt auch schon das oben bereits erwähnte auffallende zweite Gesims, das auf dem ursprünglichen Steingesims liegende Holzgesims. In der Tat zeigt denn auch ein an der Nord- und Südseite beim Umbau des Daches stehen gebliebener Rest des

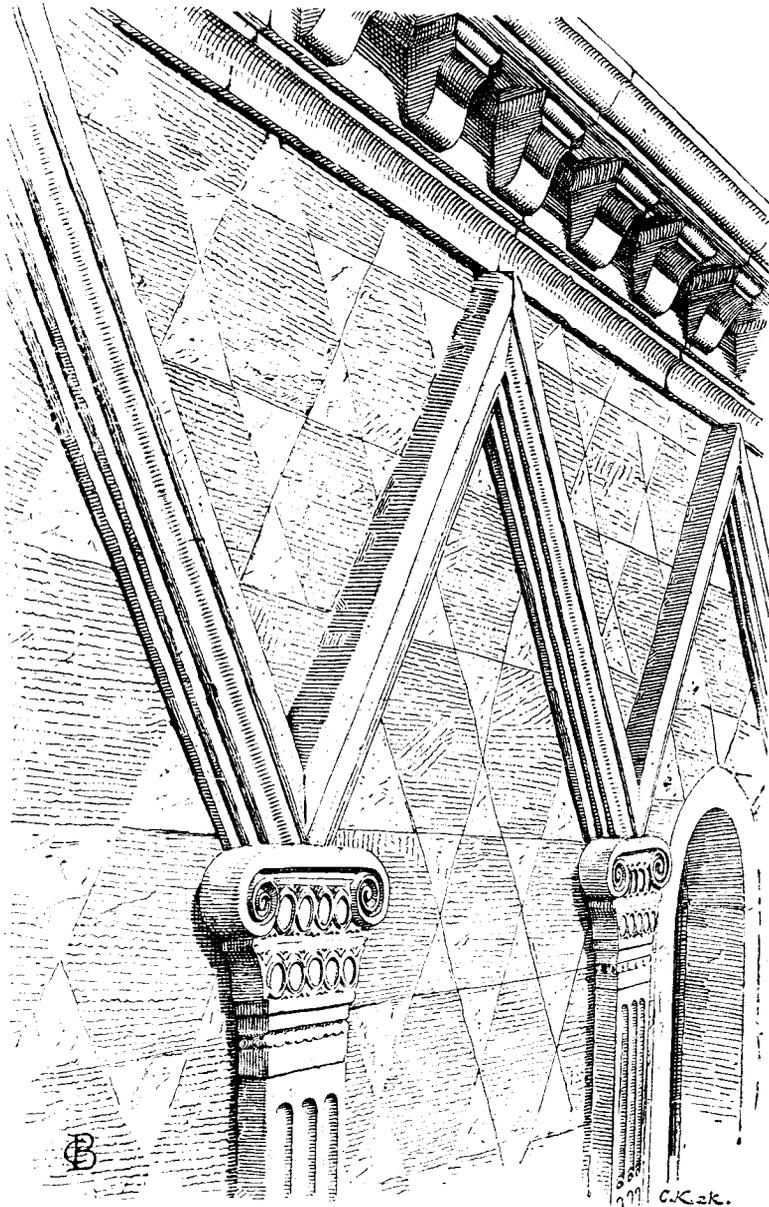
alten Steingesimses die viel flachere Neigung des ursprünglichen Daches, wie sie die rekonstruierte Abb. Nr. 2, S. 5 zeigt. Ein an der nördlichen Seite des gotischen Daches aufgesetzter Dachreiter mit Glöckchen darin und ein kleines Steinkreuz gegenüber an der Südseite weisen auf die in der gotischen Zeit, wie es scheint, erfolgte Umwandlung des Baues in eine Kapelle, die St. Michaelskapelle, wie sie noch jetzt genannt wird. Auch die innere Ausstattung erweist den Bau als eine Kapelle, zeigt aber zugleich, dass sie später erst unorganisch dem Bau eingefügt worden ist. Der vor dem mittleren zugemauerten Bogen der Rückseite errichtete Altar steht zwischen zwei Säulen von auffällender romanischer Form, die einen ganz nachlässig gearbeiteten mit romanischem Zickzackmuster bedeckten Bogen tragen. Siehe Abb. Nr. 10, S. 11. Säulen und Bogen sind mit einer dicken Schicht Oelfarbe bedeckt und dadurch näherer Prüfung entzogen; ihre auffallende Form erklärt sich wohl am besten daraus, dass altes Material bei Errichtung des Altars benutzt wurde. Alles andere

im Innern der Kapelle weist auf die gotische Zeit hin. Die jetzt vorhandene flache Holzdecke ist sogar erst viel später bei einer Erneuerung des Daches im Jahre 1724 eingezogen worden. Darauf weist auch eine jetzt auf dem Speicherraum auf der weissgetünchten inneren Giebelfläche der Südseite mit schwarzer Farbe in grossen Buchstaben aufgemalte Inschrift. Dieselbe lautet:

Reparatum anno 1697
sub Lothario Francisco
archiepiscopo Moguntino.

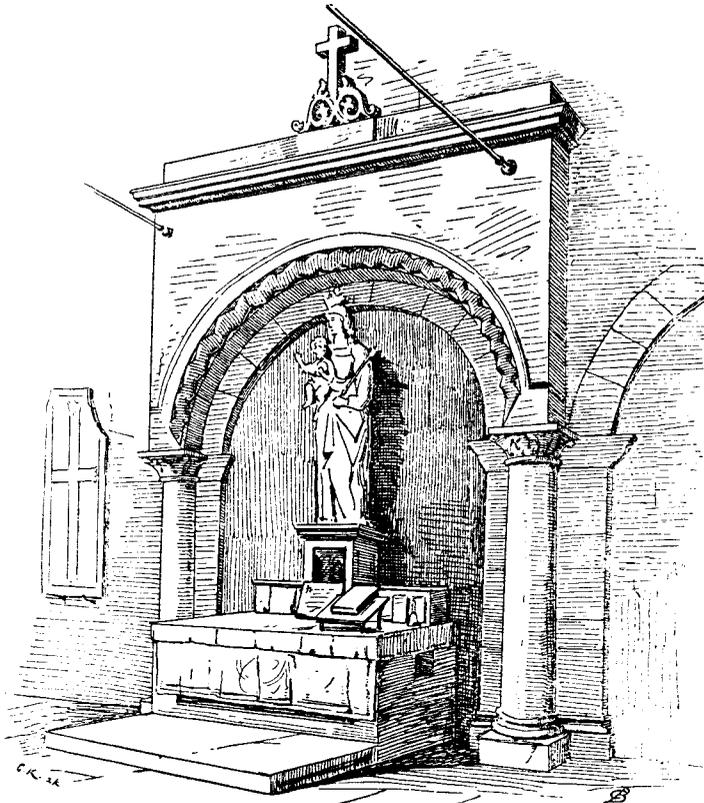
Fundatum anno 760
a Cancore et Wiliswinda.

Da die Inschrift offenbar darauf berechnet war, von den Besuchern der Kirche gesehen und gelesen



Nr. 9. Spitzgiebel der Torhalle.

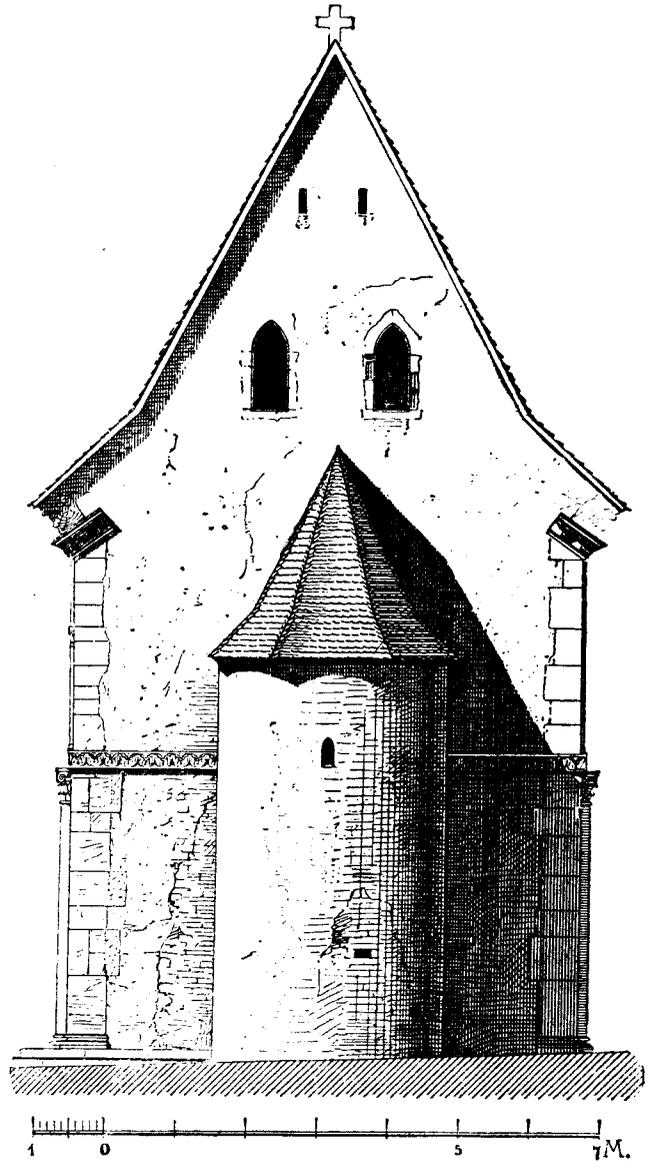
zu werden, ist als sicher anzunehmen, dass im Jahre 1697 bei der damaligen Reparatur der Kapelle die die Inschrift dem Blick ganz entziehende Decke noch nicht vorhanden war. Zugleich zeigt aber die Inschrift, dass man im Jahre 1697 noch nicht daran zweifelte, dass der Bau gleichzeitig (das Jahr ist irrtümlich etwas zu früh angegeben) mit der ursprünglichen Wallfahrtskirche errichtet worden ist. Die damals fehlende Decke ist sicher auch früher, als der Bau noch seiner ursprünglichen Bestimmung diente, nicht vorhanden gewesen. Die beiden Emporen wurden wahrscheinlich gleichzeitig mit der Umwandlung der Torhalle in eine Kapelle in der gotischen Zeit eingebaut, und zugleich damit sind die durch sie erst notwendig gewordenen Treppentürme errichtet worden. Das Gewände der in den südlichen Turm führenden Türe stimmt in seinem Charakter mit dem der gotischen Fenster in der Giebelwand überein. Auf die nördliche Empore führt seit dem Einsturz des nördlichen Turmes im Jahre 1842 im Innern der Kapelle eine schmale Holzterrasse. Das ursprüngliche Innere der Torhalle bot seiner Bedeutung als einfache Durchgangshalle entsprechend wahrscheinlich nichts Bedeutsames; das Ganze war eben nur ein Repräsentationsbau mit den beiden äusseren Schmuckseiten, die eine dem ankommenden Besucher, die andere der Kirche zugewandt.



Nr. 10. Altar der Michaelskapelle.

Zwei Steinsärge und eine Anzahl Bau- und Zierstücke, die bei Ausgrabungen in der Umgebung der Kapelle gefunden wurden, sind jetzt in der Kapelle aufbewahrt. Der an der Ostseite auf dem Boden stehende Sarg weist seinen Formen (er verjüngt sich nach unten und nach dem Fussende) und seinen Verzierungen nach auf die fränkische Zeit hin; er wurde in Altenmünster bei Lorsch, dem ersten Cisterzienserkloster, gefunden. Der andere durch seine Pilasterdekoration ausgezeichnete Sarg wurde früher im Klosterbezirk gefunden. Die Verwandtschaft der Verzierung mit dem Stile der Torhalle ist bemerkenswert, da sich hieraus das Alter des Steinsarges wohl annähernd bestimmen lässt. Er barg vielleicht die sterblichen Reste des Stifters des Klosters, des Grafen Cancor.

Wir schliessen hiermit unsere Beschreibung des Baues im Aeusseren und Inneren. Sowohl durch die gegebenen geschichtlichen Mitteilungen wie durch die Schilderung der Bauformen glauben wir die Auffassung desselben als ursprüngliche Eingangs- und Torhalle des Klosters, wie es die oben S. 3 mitgeteilte Abbildung Nr. 1 veranschaulicht, hinlänglich begründet zu haben. Was in der Lorsch Chronik über den Stil der 774 eingeweihten Kirche gesagt ist, dass sie more antiquo et imitatione veterum gebaut gewesen sei, gilt jedenfalls auch von der uns erhaltenen Torhalle. In wie weit aber dabei die antiken Schmuckformen einfach angewandt oder bei der Nachahmung durch die fränkischen Künstler ihnen selbst wohl unbewusst umgeändert



Nr. 11. Ansicht der südlichen Giebelseite der Torhalle mit Andeutung des verschiedenen Mauerwerks.

worden sind, das im einzelnen auszuführen, würde hier zu weit führen. Wir haben oben schon angedeutet, dass diese ursprüngliche Bestimmung des Baues lange Zeit verkannt worden ist; lange Zeit haben sich auch bedeutende Kunstgelehrte von der später eingetretenen Verwendung des Baues als Kapelle nicht frei machen können und haben durchaus diese Verwendung als die ursprüngliche Bestimmung des Baues festhalten wollen. Man hat durch den bunten Charakter der West- und Ostseite verleitet geglaubt, in dem Bau die als »die bunte« bezeichnete Grabkapelle Ludwigs des Deutschen erkennen zu dürfen, ohne zu beachten, dass der Platz gerade vor der Eingangspforte des Klosters, zwischen

dieser und der Kirche für eine Begräbniskapelle doch sehr ungeeignet gewesen wäre, und ohne, wie dies allerdings der früheren Art der Forschung durchaus entspricht, mit dem Spaten einmal zu untersuchen, ob denn wirklich im Boden des kleinen Raumes sich Spuren früherer Gräber finden lassen. Wir haben oben schon erwähnt, dass dies nicht der Fall ist. Die eigentliche Bestimmung des Baues hat schon vor vielen Jahren das Ehrenmitglied des Wormser Altertumsvereins Herr Prälat Dr. Schneider in Mainz richtig erkannt. Als durchaus sicher hat dieselbe aber dann in einer reich mit Illustrationen ausgestatteten Monographie des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen der Hessische Kunstgelehrte Prof. Dr. Adamy erwiesen. Die Darlegungen dieses Gelehrten sind in jeder Beziehung sowohl durch die äusserst sorgfältige Benutzung aller uns überlieferten chronikalischen und archivalischen Nachrichten über das Kloster als auch durch die in dem Klosterbezirk unternommenen Ausgrabungen, ferner durch sorgfältige Untersuchung des

Mauerwerks und die genaue künstlerische Würdigung der ganzen Gestaltung und Ausschmückung des Baues wohl begründet. Wir möchten deshalb alle diejenigen, die eine eingehendere Begründung und ausführlichere Behandlung der hier vorgetragenen Ansichten über das Bauwerk kennen zu lernen wünschen, als sie hier gegeben werden konnte, auf diese Monographie des Historischen Vereines verweisen. Die unserer Arbeit beigegebenen Illustrationen sind jener Monographie entnommen und uns von dem Vorstände des Historischen Vereines freundlichst überlassen worden, wofür wir demselben auch hier besten Dank aussprechen.

Wir schliessen mit dem Wunsche und der zuversichtlichen Hoffnung, dass der jetzt gerade vor 100 Jahren durch Hessens ersten Grossherzog vor dem Untergang gerettete Bau, diese einzigartige Perle ältester deutscher Baukunst, auch fernerhin des Schutzes und der Gunst von Hessens Fürsten sich erfreue, alle ihr Volk und seine Geschichte liebenden Deutschen werden ihnen dafür dankbar sein.

